

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Pfg., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Pfg. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Pfg. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der Kaiser hat Bethmann-Hollweg seines „allerböchsten Vertrauens“ versichert.

Der Vorstand der Freiburger Ortskrankenkasse hat gegen den Freiburger Anzeiger wegen der bekannten Ausstreunungen Seldidigungsflage angestrengt.

Der Alsensteiner Prozeß hat einen plötzlichen Abschluß dadurch gefunden, daß Frau v. Schönebeck-Weber nach einem Selbstmordversuch in das Provinzial-Irrenhaus Kortau überführt wurde.

Das dänische Kabinett Zahle hat seine Entlassung erhalten.

Zwischen polnischen und ruthenischen Studenten fanden in der Universität Lemberg heftige Zusammenstöße statt, die zu mehreren Verwundungen führten.

Bei der Hinrichtung Diabocuffs, der einen Polizisten getötet hatte, kam es in Paris zwischen den gegen die Hinrichtung protestierenden Arbeitern und dem Militär zu heftigen Zusammenstößen.

## Ein opportunistischer Vorstoß.

Leipzig, 2. Juli.

Der Kampf gegen die Einheit der österreichischen Gewerkschaftsbewegung, der von der tschechischen Sozialdemokratie eingeleitet und mit großer Bedenkenlosigkeit durchgeführt wird, ist noch weit vom Ende, und schon entseht ein Kampf auf dem Gebiet der Politik, der eine Zerrüttung der Sozialdemokratie Oesterreichs herbeizuführen droht. Aus nächstem Anlaß entstanden, wird er jetzt von den Vertretern der tschechischen Sozialdemokratie in einer Art geführt, als ob das tschechische Proletariat in Oesterreich kein höheres Interesse habe, als die Zerrüttung der internationalen Sozialdemokratie Oesterreichs.

Den Anlaß zu dem Kampf gab eine Anzahl von Resolutionen, die tschechische Nationalisten dem Reichsrat bei der Budgetdebatte vorlegten. Eine von ihnen forderte die Regierung auf, den privaten tschechischen Schulen in Wien eine Unterstützung von 100 000 Kronen jährlich zu zahlen, eine andre forderte die Errichtung zweisprachiger Ausschristen auf allen Eisenbahnen Böhmens. Die deutsche sozialdemokratische Fraktion stimmte gegen diese Forderungen, die tschechische für sie, wobei hinzugefügt

werden muß, daß selbst die Annahme der Resolutionen keine praktische Bedeutung gehabt hätte. Wer im österreichischen Turm zu Babel nicht zu Hause ist, könnte den deutschen Genossen unrecht geben, weil ja die tschechischen Forderungen „an und für sich“ sehr richtig sind. Trotzdem hatten die deutschen Sozialdemokraten im Interesse des gesamten österreichischen Proletariats von einem prinzipiell einwandfreien Standpunkt gehandelt, während die Abstimmung der tschechischen Sozialdemokraten ein Ausfluß eines reinen nationalen Opportunismus war. Die ganz begründeten Forderungen der Tschechen kann man eben nicht an und für sich betrachten, sondern als einen Teil des österreichischen Chaos. Ähnliche, ebenfalls ganz berechnete Forderungen erheben die Deutschen für ihre nationalen Minoritäten in Böhmen, die Polen für die ihrigen in Ostgalizien, die Italiener in den slowenischen Bezirken usw. Macht die Regierung nur Miene, daß sie die Forderung einer Nation berücksichtigen will, dann bricht der Kampf los und da jede, auch die kleinste, Minderheit im Reichsrat über das Mittel der Obstruktion verfügt, so kann die Zufriedenstellung einer Nation in einer solchen Frage, ja selbst das Versprechen eines Zugeständnisses des Parlament lahmlegen. Aus dieser Misere kann nur die Regelung der ganzen nationalen Frage in Oesterreich, oder besser gesagt des Komplexes der nationalen Fragen hinausführen, die mit einer durchgreifenden Reform der Verwaltung verbunden werden muß. In mühsamer Arbeit hat die Sozialdemokratie Oesterreichs ein entsprechendes Programm zur Lösung der nationalen Frage ausgearbeitet, das, obwohl noch in vielen Punkten einer Diskussion bedürftig, in den Grundzügen die Richtung der Lösung zeigt. Die Sozialdemokratie kann natürlich nicht eines Tages das Parlament zwingen, an die Durchführung dieses Programms heranzutreten, denn eine gänzliche Umformung eines historisch entstandenen Staats kann nicht auf Grund eines Dringlichkeitsantrags durchgeführt werden. Die Zeit der Realisierung dieses Programms wird erst kommen, wenn tausend Versuche mit untauglichen Mitteln allen Völkern bewiesen haben, daß es keinen andern Ausgang aus der Situation gibt, will Oesterreich sich nicht in eine Menagerie wilder, sich zerfleischender Bestien verwandeln. Es ist die Pflicht der Sozialdemokratie, fern von jeder Kurzsichtigkeit zu bleiben, die die österreichische Krankheit nicht heilt, sondern sie nur noch verschlimmert. Diese Pflicht hat die deutsche Sozialdemokratie Oesterreichs verstanden und demgemäß hat die deutsche sozialdemokratische Reichsratsfraktion gegen diese Forderungen der Tschechen gestimmt, und den prinzipiellen Standpunkt gewahrt, indem der Führer der Partei, Genosse Viktor Adler, die Forderung der Autonomie, die Frage der Minderheitsschulen den Forderungen der tschechischen Nationalisten gegenüberstellte.

Anders faßten die tschechischen Genossen ihre Pflicht auf. Aus Rücksicht auf die kleinbürgerlichen Wähler, bei denen sie mit den tschechischen Nationalisten konkurrieren müssen, stimmten sie für die Resolutionen der tschechischen Agrarier und gesellten dieser „praktischen“ Arbeit „im Interesse der tschechischen Nation“ eine wilde Agitation gegen die deutsche sozialdemokratische Reichsratsfraktion hinzu. Der Vorwurf, sie habe „an den Grundlagen der internationalen Solidarität gerüttelt“, den ausgerechnet die Zersplitterer der gewerkschaftlichen Einheit der deutschen Partei offiziell in der Resolution ihrer Fraktion machen, ist noch das wenigste, der Vorwurf, „in der Wiener Zeitung der deutschen Partei habe eine bewußte und feste Taktik des Opportunismus in nationalen Dingen das Uebergewicht erlangt, die um augenblicklicher taktischer Rücksichten willen die prinzipielle Erziehung der deutschen Arbeiterschaft sowie das gegenseitige Vertrauen und die Einheitlichkeit des Vorgehens des tschechischen und deutschen Proletariats in Gefahr bringt“, dieser Vorwurf, den die tschechische Parteileitung der deutschen Partei ebenfalls noch ganz unschuldig im Vergleich mit den Äußerungen der tschechischen Parteipresse. Wer die ägellose Sprache in den Spalten der tschechischen Parteipresse liest, und sie mit der bewundernswerten Ruhe und Kaltblütigkeit der deutschen Parteipresse, mit der Wiener Arbeiterzeitung an der Spitze, vergleicht, der weiß, was man über die Vorwürfe der tschechischen Sozialdemokraten zu denken hat. Für unsre Leser wollen wir nur eine Stelle aus einem Artikel des mährischen Landtagsabgeordneten Genossen Vaneš aus der Sonntagsnummer der Brünner Rovnost zitieren:

Die deutschen Genossen wollen ihre Arbeit dort fortsetzen, wo die Deutschbürgerlichen aufgehört haben. Sie erstreben kein Oesterreich, das in nationalen Dingen gerecht wäre, sie möchten die Herrschaft der Deutschen so lange zum Schaben anderer Völker aufrechterhalten, als es nur geht. Deshalb beneiden sie uns wegen unserer kulturellen, ökonomischen und nationalen Entwicklung, weil sie unsere Konkurrenz auf dem Felde der Macht und des Einflusses auf den Staat und die Länder beflüchten.

So was wirft ein Sozialdemokrat einer ganzen sozialdemokratischen Partei vor und hat dann noch den Mut, als Vorkämpfer der Internationalität aufzutreten.

Wir haben mehr als einmal an der Taktik der österreichischen Sozialdemokratie Kritik geübt. Wir sind auch in der Beurteilung des Konflikts nicht auf die Information der deutsch-österreichischen Parteipresse angewiesen, weil uns die tschechische Parteipresse zur Verfügung steht, darunter die Brünner Rovnost, weil wir auch Gelegenheit hatten, die tschechischen Parteigenossen persönlich kennen zu lernen. Und mit der größten Objektivität können wir hier erklären: es handelt sich bei der Frage nicht um den Kampf einer Arbeiterpartei, einer unter-

## Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechnete Uebersetzung von Eugen v. Tempel. Nachdruck verboten.

Während Presley noch sprach, trat S. Behrman ins Zimmer. Der Governor sprang mit überraschender Beherdigkeit auf; den Rücken der Wand zulehnend, atmete er tief und schwer und beobachtete voller Spannung den Vertrauensmann der Bahn. Nachdem er die beiden Männer freundlich begrüßt hatte, nahm S. Behrman in der Nähe des Schreibtisches Platz und ließ die Glieder seiner schweren Uhrkette durch die fetten Finger gleiten.

„Es war niemand draußen, als ich klopfte, aber ich höre Sie hier sprechen, Governor, und da bin ich eingetreten. Ich wollte Sie fragen, Governor, ob meine Zimmerleute übermorgen hier anfangen können. Ich will die Holzwand dort rausnehmen und aus den beiden Zimmern eins machen. Das wird also nicht stören, dent' ich. Bis dahin werden Sie ja hier 'raus sein, nicht wahr?“

In dem Wesen und der Sprache des Governors war nichts Unklares mehr. Magnus zeigte dieselbe Achtsamkeit wie ein gezähmter Löwe in der Gegenwart seines Wächters.

„Ja, ja,“ sagte er rasch. „Sie können Ihre Leute herholen. Ich werde morgen schon fort sein.“

„Es soll nicht den Anschein haben, als ob ich Sie dränge, Governor.“

„Nein, nein, Sie drängen mich nicht. Ich bin bereit, schon jetzt zu gehen.“

„Kann ich irgend etwas für Sie tun, Governor?“

„Nichts.“

„Doch, doch, Governor,“ widersprach ihm S. Behrman.

„Es ist jetzt alles vorüber, und da mein' ich, wir sollten gute Freunde sein. Ich glaube, daß ich doch etwas für Sie tun kann. Wir brauchen noch einen Hilfsbeamten in unsrer höchsten Frachtabfertigungsstelle. Was meinen Sie, wollen Sie den Versuch machen? Wir zahlen fünfzig Dollar den Monat. Ich möchte, daß Sie jetzt Geld brauchen könnten, und es muß doch für die Frau gesorgt werden. Nun, was sagen Sie dazu? Wollen Sie's versuchen?“

Presley konnte den Mann nur voll stummen Staunens anstarren. Wo wollte er hinaus? Was lag diesem Beglückten zugrunde, und warum ging er so offen und in Presleys Gegenwart vor? Wollte S. Behrman spaßen und zugleich sich seines Triumphs freuen? Wollte er die Vollständigkeit seines Sieges einer Probe unterwerfen, indem er versuchte, wie weit er gehen und bis zu welchem Grade er den überwundenen Feind unter die Füße treten konnte?

„Was sagen Sie dazu?“ wiederholte er. „Wollen Sie's versuchen?“

„Sie — Sie bestehen darauf?“ fragte der Governor.

„D, ich besteh' auf gar nichts!“ rief S. Behrman.

„Ich biete Ihnen eine Stellung an, das ist alles. Wollen Sie sie annehmen?“

„Ja, ja, ich nehme sie an.“

„Wollen Sie zu unsrer Partei übergehen?“

„Ja, ich will zu Ihnen übergehen.“

„Sie müssen ein Bahnmann werden, verstehen Sie?“

„Ich will ein Bahnmann werden.“

„Es kann vorkommen, daß Sie Anordnungen von mir entgegenzunehmen haben.“

„Ich werde Anordnungen von Ihnen entgegennehmen.“

„Sie müssen ein treuer Diener der Bahn sein. Sie dürfen keine Geschichten machen.“

„Ich werde ein treuer Diener der Bahn sein.“

„Sie möchten also die Stelle haben?“

„Ja.“

S. Behrman wandte sich von Magnus ab, der sich so-

fort wieder setzte und von neuem seine Papiere zu sortieren begann.

„Also, Presley,“ sagte der Vertrauensmann der Bahn, „ich glaube, ich werde Sie nicht wiedersehen.“

„Hoffentlich nicht.“

„Na, na, Presley, Sie wissen doch, daß Sie mich nicht ärgern können.“

Er setzte den lackierten Strohhut auf und wischte sich mit dem Taschentuch seine fettige Stirn. Er war in der letzten Zeit feister wie je geworden, und seine braunleinen Weste mit den zahllosen ineinandergreifenden Hufeisen und den Knöpfen von falschem Perlmutter umspannte straff den diden, weit vorstehenden Bauch.

Presley sah sich den Mann einen Augenblick an, ehe er antwortete. Noch vor einigen Monaten hätte er dem Erzfeinde der Farmer nicht so gegenüberstehen können, ohne daß ein Ausbruch wilder Wut mit Sturmengewalt seine Knochen geschüttelt hätte. Jetzt aber fand er zu seinem Staunen, daß der frühere Grimm in tiefe Betrachtung übergegangen war, der sich wohl Verbitterung, aber kein wilder Zorn beimengte.

Er war müde, todmüde von all dem Traurigen, das er erlebt hatte.

„Ja,“ antwortete er gemessen, „ich gehe fort von hier. Sie haben dieses Haus zugrunde gerichtet. Ich könnte nitgends bleiben, wo Sie mir vor die Augen kommen könnten und ich das Elend sehen müßte, das Sie angerichtet haben, sobald ich nur vor die Tür trete.“

„Dummes Zeug, Presley,“ entgegnete S. Behrman, dem es nicht einfiel, sich zu ärgern. „s ist Unsinn, so zu reden; aber ich kann mir schon denken, wie Ihnen zumute ist. Und ich glaube, Sie waren auch derjenige, der die Bombe in mein Haus geworfen hat, wie?“

„Ja, ich war's.“

„Na, von gesundem Menschenverstande zeugt das nicht, Presley,“ entgegnete S. Behrman mit der größten Seelenruhe. „Was konnten Sie dadurch gewinnen, wenn Sie mich umbrachten?“